Aus dem Jenseits ins Jetzt

Mit ihrer Recherche zu KI, Tod und Trauer stösst Hanieh Rashid eine wichtige Auseinandersetzung an und gewinnt damit den bronzenen Hasen in Design.

Text:
Susanna Koeberle
Fotos:
Sylvain Leurent

Wir gehen dem Tod gerne aus dem Weg, obwohl wir wissen, dass unser Leben endlich ist. Auch der gemeinschaftliche Umgang mit Trauer ist oft schwierig, ist Sterben heutzutage doch weitgehend Privatsache. In der westlichen Gesellschaft fehlen öffentliche Rituale und Symbole für Tod und Trauer. Wie und wie lange wir trauern, wenn wir von einem geliebten Menschen Abschied nehmen müssen, ist individuell. Dennoch ist unsere Trauer gesellschaftlichen Regeln unterworfen. Bei einem anderen Thema, das eng damit verbunden ist, ist das nicht der Fall: dem Erlöschen unserer digitalen Spuren. Digitales Sterben ist schlicht nicht vorgesehen, und so geistern unsere Daten nach unserem Tod weiter im Internet herum. Wem gehören unsere Daten, und wer darf darüber verfügen? Solche Fragen zum digitalen Nachlass sind relativ neu. Es gilt, Antworten darauf zu finden. Prompt macht sich eine neue Industrie dieses Vakuum zunutze. Noch sind Angebote im Bereich ‹Digital Afterlife› Nischenprodukte, doch das wird sich vermutlich bald ändern.

Die Lausanner Designerin Hanieh Rashid stellt in ihrer Masterarbeit an der HEAD ein spekulatives Objekt, das die Themen Tod, Trauer und Erinnerung zur Diskussion. Das Projekt ‹Eternal Us› entwirft ein Szenario der nahen Zukunft, in der KI-Technologien emotionale und reaktionsfähige digitale Darstellungen von Verstorbenen ermöglichen. Das handliche Objekt funktioniert als Portal, über das die Nutzer mit verschiedenen Personen in Kontakt treten können. Ein persönlicher Pod dient als Zugangsschlüssel, um eine ausgewählte Präsenz zu aktivieren. Im Gespräch erläutert Hanieh Rashid, wie es zum Projekt kam und was ihre Absicht dahinter ist.

Die Themen Tod und Trauer sind eine ungewöhnliche Wahl für eine Diplomarbeit – vor allem, weil ‹Eternal Us› mehr ist als ein Designobjekt. Es ist ein Gerät, mit dem man mit Verstorbenen interagieren kann. Wie kam es zu diesem Projekt?

Hanieh Rashid: Wir sprachen im Freundeskreis über die Legacy-Option, die Apple vor rund zwei Jahren geschaffen hat. Mit dieser Funktion kann man jemanden bestimmen, der nach dem eigenen Tod Zugang zur iCloud erhält. Ich stellte fest, dass ich mir noch nie Gedanken darüber gemacht hatte, was nach meinem Ableben mit meinen Daten passiert. Ich beschloss, mich in meiner Masterarbeit dem Thema digitale Spuren nach dem Tod zu widmen und mich im Speziellen damit zu befassen, wie die Hinterbliebenen damit umgehen. Wie ist es für sie, wenn nach dem Tod einer Person deren Social-Media-Profile aktiv bleiben? Als ich mit der theoretischen Recherche begann, entdeckte ich etwa die Existenz von ‹Deadbots› – digitale, KI-generierte Avatare von Verstorbenen. Oder dass es Menschen gibt, die davon überzeugt sind, dereinst in Maschinen weiterleben zu können. Ich habe meine praktische Arbeit zum Thema fortgesetzt und entschieden, ein Objekt zu kreieren, mit dem wir ähnlich wie mit ‹Alexa› oder ‹Google Home› im Alltag interagieren können. Ich wollte wissen, wer an einem solchen Objekt Interesse haben könnte und habe dafür Interviews mit unterschiedlichen Menschen geführt. →

Hanieh Rashid (37) ist eine multidisziplinäre Designerin mit einer Leidenschaft für Handwerkskunst und neue Technologien. Sie studierte Industriedesign an der ÉCAL sowie Medien- und Interaktionsdesign an der HEAD in Genf. Hanieh Rashid arbeitet hauptsächlich im Bereich Produktdesign und war schon immer fasziniert davon, wie neue Technologien verschiedene Aspekte unseres Lebens beeinflussen. Zurzeit entwickelt sie einen KI-gestützten Audioguide für Museen.
Foto: Dimitri Nassisi

Das Holz hat eine angenehme Haptik.

Spekulatives Objekt und Film ‹Eternal Us›, 2024
Masterarbeit HEAD, Genf
Recherche, Objekt, Film:
Hanieh Rashid, Lausanne
Projektbeteiligte:
William Ouy-Lim Do;
Diego Friedli
Material Objekt:
Holz, Kunstharz

Mit dem Pod aus Kunstharz aktiviert man das Objekt.

Die Jury sagt

Zeitdokument

In ‹Eternal Us› begegnen sich ein sehr neues und ein sehr altes Thema: Das spekulative Objekt wirft aktuelle und relevante Fragen zu künstlicher Intelligenz und zu unserem Umgang mit Tod und Trauer auf. Die Designerin Hanieh Rashid hat viel Zeit und Arbeit in das Gebiet der Technologie investiert und beweist mit ihrer ungewohnten Annäherung grossen Mut. Auch in der sorgfältigen Gestaltung des Objekts steckt viel Recherche. Hanieh Rashid will mit ihrem Hilfsmittel zur Interaktion mit Verstorbenen keine Lösung anbieten, sondern reflektiert auch die heiklen ethischen Aspekte ihres Projekts. ‹Eternal Us› trägt zu einer vertieften Diskussion über Tod, Trauer und KI bei. Die Designerin verleiht den abstrakten Themen Erinnerung, Identität, Spiritualität und Heilung eine physische Präsenz. Der Entwurf sticht als Zeitdokument mit ikonischem Charakter heraus.

Ist ein digitales Abbild eine neue Version des Ichs?

→ **Warum ist Trauer eine Designaufgabe?**
Alles ist eine Designaufgabe, gerade in der heutigen Zeit, die durch grosse Veränderungen geprägt ist. Dazu gehört auch das Thema künstliche Intelligenz. Diese Transformation beeinflusst unser Leben und unsere Gewohnheiten. Die Rolle von Designschaffenden ist es, Szenarien für die Zukunft zu entwerfen. Im Design geht es nicht nur um Funktion oder Ästhetik, die reflexive Dimension ist genauso wichtig. Früher behandelten nur Science-Fiction-Filme Themen wie die Zukunft oder das Leben nach dem Tod. Damit nahmen sie vieles vorweg. Nun beginnt auch das Design, sich dafür zu interessieren. Mit dem Aufkommen von digitalen Technologien ist vieles unsichtbar geworden. Früher haben wir nur physische Objekte akkumuliert, heute bleiben die vielen Daten, die wir produzieren, unsichtbar. Ich finde es wichtig sich zu fragen, wie diese unsichtbaren Spuren in Zukunft verwaltet werden sollen.

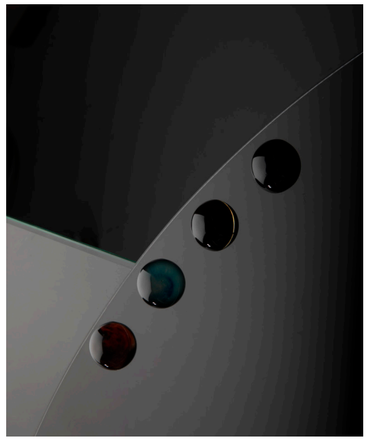
Optisch ist das spekulative Objekt eine Mischung aus Urne und Leuchte. Und es erinnert auch etwas an eine menschliche Gestalt. Was waren Ihre Überlegungen bei der Gestaltung?
Ich wollte ein Objekt designen, das trotz seines technologischen Innern eine emotionale Anmutung besitzt. Deswegen habe ich als Material Holz gewählt – es ist warm und natürlich, und seine samtige Struktur erinnert an menschliche Haut. Um dem Gerät zusätzlich etwas Lebendiges zu verleihen, das die Präsenz einer Person evoziert, habe ich Licht integriert. Seine Intensität variiert mit der Stimme und wirkt dadurch wie Atem. Was die Form angeht, wollte ich etwas zwischen menschlicher Gestalt und Totem schaffen. Eine Inspiration dafür waren die russischen Matrjoschka- oder die japanischen Kokeshi-Puppen.

Welche Herausforderungen stellten sich bei der Entwicklung von ‹Eternal Us›?
Für den ersten funktionierenden Prototypen brauchte ich Daten. Ich konnte dann die Stimme meines Freundes verwenden. Auch der Film war eine grosse technische und inhaltliche Herausforderung. Ich wollte neutral bleiben, um das Spekulieren über die Zukunft dem Publikum zu überlassen. Als Problem erwies sich auch, dass KI sich extrem schnell entwickelt. Neue Versionen tauchen auf, alte verschwinden. Bis ich gelernt hatte, ein Modell zu nutzen, war es wieder weg. Ich war extrem besorgt, dass das Gerät an meiner Diplom-Präsentation nicht funktionieren würde. Für eine weitere Vorführung musste ich die Figur neu kreieren, weil ich keinen Zugang zu den alten Files mehr hatte. Und für eine Ausstellung in China war ich verpflichtet, die landeseigene Technologie zu nutzen. Die ganze KI-Technologie ist sehr instabil.

Der Titel Ihrer Arbeit legt nahe, dass es um ewiges Leben, also Unsterblichkeit geht. Sind damit in erster Linie die Daten gemeint, die nach unserem Tod weiterexistieren?
Genau. Im Internet können wir nie wirklich sterben. Irgendwo wird es immer Spuren von uns geben, sei es in Form von Beiträgen in Kommentarspalten, E-Mails oder Fotos in der Cloud. Es ist einfacher, physisch zu verschwinden als digital.

Was interessiert Sie an der Idee von Unsterblichkeit?
Unsterblichkeit ist eine der ältesten menschlichen Bestrebungen und kann unterschiedliche Bedeutungen haben. Seit Jahrhunderten versuchen wir, uns über Spuren, die wir hinterlassen, unsterblich zu machen. Das beginnt bei Steinen für die Toten, mit denen man die menschliche Präsenz auf Erden bezeugte und verewigte. Heute geschieht das etwa durch Monumente oder Kunstwerke. Wir wollen in der Erinnerung anderer Menschen weiterleben. Gerade in der heutigen Zeit ist der Wunsch, ewig zu leben, verbreitet. Im Moment ist das noch nicht möglich, aber was die Zukunft bringt, wissen wir nicht. Einiges, was es früher nur in Science-Fiction gab, ist heute Realität.

In der Projektbeschreibung sprechen Sie vom wahren Wert unserer digitalen Identität. Geht es dabei auch um den Versuch einer Aneignung dieser Daten?
Ja und nein. Nein, weil diese Daten schon existieren. Sie sind eine Erweiterung des Ichs. Ich nenne sie ‹Digital Selfs›, digitale Alter Egos – eine neue Version dessen, wer wir sind. Die meisten Menschen, die ich im Rahmen meiner Recherche gefragt habe, ob sie nach ihrem Tod aus dem Internet gelöscht werden möchten, haben mit Nein geantwortet. Sie sagten, die Daten seien ein Zeugnis dafür, dass sie existiert hätten. Digitale Daten sind heute eine Art Erbe, so wie früher das Fotoalbum eines war. Dabei könnten wir bei einem Kollaps des Internets oder dem Ende von Unternehmen wie Apple oder Google alles verlieren, auch Erinnerungen und unsere digitale Hinterlassenschaft. Deshalb sollten wir misstrauisch sein gegenüber Konzernen, die vorgeben, diese Daten zu bewahren. →



Die Farben der Pods variieren.

Das Licht schafft eine weitere sinnliche Komponente.

→ Diese Daten gehören nur so lange uns, bis die Konzerne Profit daraus schlagen können. Das bedeutet, dass wir uns selbst um ihre Bewahrung kümmern müssen.

Welche Beobachtungen haben Sie in Bezug auf die kulturellen Unterschiede im Umgang mit neuen Technologien gemacht?

Wenn es um die digitale Welt geht, verblassen die kulturellen Unterschiede. Selbst so unterschiedliche Länder wie die USA und China sind sich in der Nutzung neuer Technologien sehr ähnlich. In meinem persönlichen Umfeld bin ich verschiedensten Haltungen begegnet. Ein Freund von mir hat eine Grossmutter, die aus Indien stammt. Sie lehnte das Erstellen einer digitalen Version von sich ab, weil sie an Wiedergeburt glaubt. Sie ist der Überzeugung, dass das ihre Wiedergeburt erschweren würde.

Und beim Thema Tod und Trauer? Gibt es dort kulturelle Unterschiede?

Ich komme aus dem Iran. Dort ist das Sprechen über den Tod ein noch grösseres Tabu als hier in Europa. Ich habe meine Grossmutter gebeten, sie in meine Arbeit einbeziehen zu dürfen. Weil sie selbst entscheiden konnte, was sie von sich preisgibt, hat sie mir erlaubt, ihr digitales Double zu erstellen. Der Umgang mit Trauer ist extrem persönlich. Gewisse Menschen wollen über ihre Trauer sprechen, andere nicht. Auch eine Anthropologin der Universität Genf, die zum Thema KI und Trauer forscht, hat das bestätigt. Man findet in jeder Kultur Ausnahmen von den kulturellen Gewohnheiten. Was die Dauer der Trauer angeht, ist in Europa unser gesellschaftliches System von Bedeutung: Trauernde müssen schnell wieder produktiv sein. Auch der Kontext des Todes spielt eine Rolle. Wenn sterbliche Überreste fehlen, zum Beispiel in einem Krieg, können solche Technologien den Trauerprozess unterstützen, weil sie die Möglichkeit bieten, wenigstens über die Stimme mit der verstorbenen Person in Kontakt zu treten.

Sie schreiben, dass es Ihnen auch um Erinnerung geht. Inwiefern kann die Kommunikation mit den Toten der Erinnerung etwas hinzufügen?

Erinnerungen werden in unterschiedlichen Formen bewahrt. Eine davon sind Geschichten, die man sich in der Familie über Menschen erzählt, die vor der eigenen Geburt gestorben sind. Diese Geschichten stimmen nicht immer. Mit speziellen Filtern ist es heute möglich, Fotos zum Leben zu erwecken. Über ein Gerät wie ‹Eternal Us› könnte das erweitert und die Geschichten dadurch in einer Version erinnert werden, die wahrheitsgetreuer ist. Die menschliche Vorstellungskraft verfälscht Geschichten eher, als KI es tut.

Wie möchten Sie in Erinnerung bleiben?

Die Menschen, denen ich nahestehe, sollen selbst entscheiden, wie sie sich an mich erinnern. Erinnerung gehört den Hinterbliebenen. Wenn meine Nächsten nach meinem Tod ein digitales Abbild von mir erstellen, das sie glücklich macht, habe ich nichts dagegen. Einen eigenen Avatar zu kreieren, finde ich dagegen etwas prätentiös.

Sie haben zu Ihrem Projekt auch einen kurzen Film gemacht. Darin lassen Sie eine Figur zu Wort kommen, die sich gegen das Objekt ausspricht. Wie steht es um Ihre eigenen Zweifel daran?

In den kommenden Jahren werden solche Angebote mehr und mehr Fuss fassen. Meine grösste Angst ist, dass aus solchen Services etwas wird, das man wie Netflix oder Spotify konsumieren kann. Das würde bedeuten, dass grosse Unternehmen Zugang zu unseren intimsten Gefühlen hätten und daraus einen Nutzen ziehen könnten. Das ist gefährlich. Die Frage ist, wie wir diese Daten schützen können. Ich wollte den Film so offen wie möglich gestalten, ohne meine persönliche Ansicht in den Vordergrund zu stellen. Die Menschen sollen sich ihre eigene Meinung bilden können.

Geht es bei Ihrem spekulativen Objekt letztlich auch darum, dass wir uns vermehrt Fragen zu diesen Themen stellen sollten?

Ich möchte, dass mein Projekt eine Diskussion anstösst. Bereits bei meiner Diplom-Präsentation gab es in der Jury verschiedene Meinungen dazu. Ich möchte nicht werten, sondern die Realität zeigen und vermitteln, dass es wichtig ist, sich Gedanken darüber zu machen, was wir hinterlassen. Man sollte mit seinen Nächsten darüber sprechen. Wenn wir sterben, ist vieles automatisch geregelt. Beim digitalen Nachlass ist das nicht der Fall. Digitale Spuren zu verwalten oder zu löschen, ist für Hinterbliebene schwieriger als andere Nachlass-Aufgaben.

Sind wir unsere Daten?

Daten sind Teil unserer Persönlichkeit. Wir haben viele Facetten, Daten sind eine davon. Wir haben das Recht, unsere Daten zu kontrollieren. Aber das braucht Zeit, und die sollten wir uns nehmen. ●